

## Wortstämme und grammatische Kategorien – eine Polemik

### 1. Vorbemerkung

Der vorliegende Artikel faßt einige Bedenken, Überlegungen und Kritikpunkte zusammen, die sich auf die Ausführungen in LEHMANN (1999) beziehen. Es empfiehlt sich daher zum besseren Verständnis der Diskussion unbedingt, den genannten Artikel im Original und vollständig zu lesen, nicht nur die hier – in notwendiger Verkürzung um den Kontext – wiedergegebenen Zitate und Behauptungen. Es sei betont, daß es in dieser Diskussion keineswegs nur um terminologische Fragen geht, sondern um inhaltliche Fragen, um Sachfragen, in mancher Hinsicht sogar um grundsätzliche Fragen, wie man die Struktur des Russischen sieht.

### 2. Grundannahmen

Vor der eigentlichen Auseinandersetzung mit LEHMAN (1999) ist es notwendig, zunächst in aller Kürze die Position zu verdeutlichen, von der aus die Diskussion erfolgt. Da der Verf. seine diesbezüglichen Grundpositionen mehrfach klargemacht hat, reicht es, dies in knappster Form zu tun.

Im wesentlichen gehe ich von dem Verständnis von grammatischen Kategorien und Bedeutungen aus, das auf zentrale Arbeiten von MEL'ČUK zurückgeht (vgl. u.a. MEL'ČUK 1963, 1974). Das MEL'ČUKsche Gedankengut ist ausführlich in KEMPGEN (1981, 12ff.) dargestellt, wobei zu unklaren Punkten modifizierte Formulierungen vorgeschlagen wurden. Die klassische Definition der grammatischen Kategorie lautet:

“Let us call a set of mutually exclusive (alternative) meanings *a category*. Then the category (' $m_i$ ') will be *grammatical in language L for the class K of linguistic elements* if it meets simultaneously the three following requirements:

1/ Every element of K is always accompanied by an exponent of some ' $m_i$ '. This takes care of the obligatory nature of (' $m_i$ ').

2/ Class K is large enough – or, at least, it consists of very abstract and important words which can be described as 'structural words'. This concerns universality, 'over-allness' of grammatical meanings.

3/ All ' $m_i$ ' have standard, i.e. sufficiently regular, means of expression. This requirement reflects the 'regularity' of grammar.” (Mel'čuk 1974, 98f.)

Die erwähnten Präzisierungen sind im vorliegenden Zusammenhang nicht von Relevanz. An dieser Definition gibt es aus meiner Sicht nichts Grundlegendes zu ändern.

Den Inhalt von Bedeutungen, ihre Funktion für die Kommunikation, nennt MEL'ČUK (1963, 36f.) *syntaktisch* oder *lexikalisch*:

(1) Where the designations are definable as relations among linguistic elements (such as morphemes, words, sentences), i.e., where some linguistic elements serve as symbols of relations among other linguistic elements, we shall speak of *syntactic* meanings.

(2) In all other cases, i.e., where the designations are not linguistic relations but rather something outside of language, or where they are some particular facts of reality (objects, actions, properties, abstract concepts, representations, etc.) or a relation of utterance to actuality, i.e. where linguistic elements serve as symbols of something extralinguistic, we shall speak of *lexical* meanings.

Bei anderen Autoren heißen die *lexikalischen* Bedeutungen *nominativ*, und das ist sicher die bessere Terminologie, wenn es darum geht, Mißverständnisse zu vermeiden. Nach der oben gegebenen Definition kann eine Bedeutung entweder grammatisch sein oder nicht – ein drittes ist nicht gegeben. Was die kommunikative Funktion betrifft, so kann eine Bedeutung jedoch sehr wohl gleichzeitig nominative *wie* syntaktische Komponenten enthalten – man denke etwa an die grammatische Bedeutung 'Plural', die eine außersprachliche Referenz enthält, auf morphosyntaktischer Ebene aber auch an Kongruenzphänomenen beteiligt ist. In einer Kreuzklassifikation dieser beiden unabhängigen Begriffspaare gibt es folglich grammatische Bedeutungen syntaktischen Inhaltes (wie z.B. den Kasus), grammatische Bedeutungen mit nominativem Inhaltsanteil (wie z.B. Person, Numerus und Tempus), nichtgrammatische und zugleich nominative Bedeutungen (wie z.B. 'und') und schließlich noch nichtgrammatische nominative Bedeutungen – und das ist der triviale Fall, den der Großteil eines Lexikons realisiert, weshalb *diese spezielle Kombination* denn oft auch lexikalische Bedeutung genannt wird.

### 3. Diskussion

Der erste Punkt, den ich an den Ausführungen von LEHMANN (1999) für ungünstig halte, ist die Verwendung des Begriffs "**Funktion**", genauer: die Nicht-Unterscheidung von 'Bedeutung' und 'Funktion'. Diese Nicht-Unterscheidung (nicht: Gleichsetzung) stellt im Grunde die Grundlage für alle weiteren Ausführungen dar. So definiert LEHMANN grammatische Kategorien "als Paradigma obligatorischer Form-Funktions-Oppositionen" (1999, 137), und da Wortstämme auch grammatische Funktionen haben können, seien sie in die grammatische Oppositionen einzubeziehen (ebd.). Genau dies, meine ich,

ist nicht die richtige Schlußfolgerung. Sprachliche Elemente können sehr wohl eine Funktion haben, ohne daß dies ihre Bedeutung ist: Beispielsweise verweist das epenthetische *-l-* in *ljubl-ju* innerhalb des Präsens eindeutig auf das Vorliegen der 1.Ps.Sg. Insofern hat es für die Kommunikation – und für den Hörer – eine Funktion, weil es etwas *signalisiert*. Das bedeutet aber noch lange nicht, daß das *-l-* die Bedeutung “1.Ps.Sg.” hat. Es scheint mir also günstiger, ‘Bedeutung haben’ und ‘eine Funktion haben’ terminologisch und begrifflich zu trennen, weil auf diese Weise bestimmte Phänomene, die offensichtlich verschieden sind, in der linguistischen Beschreibung auch verschieden behandelt werden können. Folgt man dieser Argumentation, werden bereits dadurch im Grunde alle Dinge, die LEHMANN (1999) im weiteren zeigen will, weitgehend hinfällig. Dennoch lohnt es, sich mit einigen weiteren, hier von z.T. unabhängigen, Argumenten auseinanderzusetzen. Übrigens definiert LEHMANN den für ihn zentralen Begriff der Funktion nicht.

Auf die genannte begriffliche Unschärfe ist es auch zurückzuführen, wenn LEHMANN (1999, 137f.) bei **Partizipien und Adverbialpartizipien** ebenfalls Form-Funktions-Oppositionen sieht *und sie deshalb zu den grammatischen Kategorien rechnen will*. Partizipien und Adverbialpartizipien sind ja doch wohl vielmehr Formenparadigmen, die ihrerseits durch das Vorhandensein bestimmter grammatischer Kategorienbündel gekennzeichnet sind (vgl. KEMPGEN 1981, 223ff., 243), nämlich bei den Partizipien Aspekt, Tempus, Kasus, Numerus, Genus, Diathese, Reflexivität.

Seine Argumentation für “die grammatische Funktion des lexikalischen Stammes” (1999, 138) untermauert LEHMANN insbesondere mit dem Hinweis auf “die unbelebten Substantive, deren lexikalische Stämme zwar Träger der Genus-Funktion [seien], aber nicht aufgrund ihrer lexikalischen Bedeutung” (1999, 138). In Abschnitt 3 zieht er unmißverständlich die folgende Schlußfolgerung: “Wenn aber einerseits das Substantiv Träger der maskulinen, femininen oder neutralen Funktion ist, und wenn andererseits die Endungen des Substantivs nicht Träger dieser Funktion sind, dann muss der lexikalische Stamm als Träger dieser Funktion angesehen werden.” (1999, 140f.) Diese Behauptung ist erstens sachlich falsch und zweitens ein logisch falscher Schluß. Diese Frage lohnt denn auch einer allgemeinen – und von der übrigen Argumentation unabhängigen – Diskussion: Welches sprachliche Element trägt eigentlich die **Genus-Information**? Üblicherweise wird ja das Genus als flektierende Kategorie bei den Adjektiven, und als klassifizierende Kategorie bei den Substantiven bezeichnet, und ihr “Sitz” sind bei den Adjektiven eindeutig die Endungen. Mit der folgenden einfachen Herleitung, so scheint mir, läßt sich LEHMANNs Argumentation als nicht schlüssig erweisen:

1) Stämme gehören keiner Wortart an, sondern nur vollständige Wortformen bzw. Lexeme.

2) Das Genus ist aber an bestimmte Paradigmen und Wortarten gebunden, nicht an Stämme.

3) Folglich können die Stämme nicht Träger der Genus-Information sein.

Der der gegenteiligen Behauptung innewohnende Denkfehler hat wohl seine Ursache darin, daß es bei Substantiven kein separates Suffix gibt, das das Genus des Wortes anzeigt. Wenn es keine Endung für das Genus gibt, so schließt man dann leicht, dann muß wohl der Stamm der Träger dieser Information sein. Dieser Schluß ist aber *gerade nicht* zwingend: In einer flektierenden Sprache ist es ganz normal, daß mehrere grammatische Bedeutungen *synkretisch* durch *eine* Endung ausgedrückt werden, z.B. Person und Numerus gemeinsam durch eine Endung, Kasus und Numerus durch eine Endung usw. – wäre es anders, hätten wir ja eine agglutinierende Sprache vor uns. Deshalb ist es vollkommen legitim, als Möglichkeit anzunehmen, das Genus werde bei den Substantiven des Russischen über die Endungsreihen ausgedrückt, und das heißt letzten Endes: über die Deklinationsklassen. Daß dies nicht eindeutig geschieht, ist kein Gegenargument, denn einen eindeutigen Ausdruck fordert die Definition der grammatischen Kategorie ja keineswegs – ihn gibt es auch in anderen Fällen nicht, man denke nur an die einphonemigen vokalischen Endungen *-a, -e, -i, -o, u*, die alle mehrfach in ganz verschiedenen Paradigmen benutzt werden.

Im zweiten Abschnitt seines Aufsatzes will LEHMANN das Argument, lexikalische Stämme hätten grammatische Funktion, weiter unter Hinweis auf die **Singularia tantum** stützen (vgl. 1999, 139): Daß es eine Interaktion von nichtgrammatischen Bedeutungen mit grammatischen gibt, und zwar dergestalt, daß grammatische Bedeutungen u.U. nicht realisiert werden, wenn sie in Widerspruch zu der nichtgrammatischen Bedeutung des Wortes stehen, ist seit langem bekannt. Daß “die grammatische Funktion [des Stammes] kombinatorischen Charakter” habe (LEHMANN 1999, 138), ist eine nicht ganz glückliche Formulierung, benennt aber auch kein sprachliches Phänomen, das sich nicht auch im Kontext der MEL’ČUKSchen Begrifflichkeit als solches benennen und behandeln ließe – man würde vielleicht von einer *Kombinationsrestriktion* sprechen, wenn eine grammatische Bedeutung nicht realisiert wird, weil sie im Widerspruch zur nichtgrammatischen Bedeutung des Wortes steht (so etwa der Plural von Stoffnamen). Im übrigen ist es genau die Vermischung der beiden Begriffspaare grammatisch/nichtgrammatisch und nominativ/syntaktisch, wenn LEHMANN von den “lexikalischen Stämmen” spricht und am Beispiel von *samaja* argumentiert, es gebe Wörter, die “keinen lexikalischen, sondern nur einen grammatischen Stamm” haben (1999, 146). Was *samyj* nicht hat, ist eine *nominative nichtgrammatische* Bedeutung. Stämme können definitionsgemäß nicht grammatisch sein, sonst wären es keine Stämme.

Für ungünstig hält der Verf. auch LEHMANNs unübliche Verwendung des Terminus ‘**Alternation**’. Traditionell spricht man von Alternationen ja

dann, wenn zwei sprachliche Elemente, *die auf der gleichen Ebene liegen*, gegeneinander ausgetauscht werden, z.B. zwei Phoneme oder zwei Morpheme. LEHMANN spricht hingegen von lexikalischen und grammatischen Alternationen, wo man sonst einfach von Distributions- oder Kombinationsbeschränkungen sprechen würde, z.B. wenn von Beziehungsadjektiven kein Komparativ gebildet wird. Statt von grammatischen Alternationen würden man in solchen Fällen wohl besser von *semantischen Restriktionen* sprechen, die sich auf die grammatische Realisierung des vollständigen Paradigmas auswirken.

Mit anderen Autoren, etwa auch Germanisten, vertritt LEHMANN die Ansicht, daß “das Genus eines russischen Substantivs am kongruierenden Adjektiv erkannt wird und erkannt werden muß” (1999, 140). Hier liegt, so meine ich, ein grundlegendes Mißverständnis vor, was die kommunikative Leistung der **Kategorie Genus** betrifft. Daß man das Genus eines Wortes erkennt, hat keinerlei kommunikativen Wert – das Genus informiert ja gerade nicht über Sexus, das natürliche Geschlecht eines Referenten: das ist vielmehr mit der nichtgrammatischen Bedeutung des Wortes, seiner Referenz auf ein Lebewesen, verknüpft. Die kommunikative Funktion des Genus liegt – im Russischen – ja vielmehr auf morphosyntaktischer Ebene, es ist nach MEL’ČUK eine *syntaktische Bedeutung*: das Genus zeigt an, welche Elemente des Satzes aufeinander zu beziehen sind, weil es an Kongruenzphänomenen beteiligt ist. Das Genus der Substantive *zu erkennen*, hat keinen kommunikativen Wert an sich, weil das Genus keine nominative Bedeutung besitzt. Ein Linguist hingegen, der eine Grammatik schreibt, muß jedem Substantiv auf nachvollziehbare Weise (s)ein Genus *zuschreiben*, aber dies ist eine Frage der *linguistischen Heuristik*, nicht der kommunikativen Funktion. Wenn LEHMANN sagt, bei “den meisten Personenbezeichnungen und einigen Tierbezeichnungen [werde] das Genus von der Sexus-Komponente der lexikalischen Bedeutung impliziert” (1999, 141), so würde man dies im Rahmen des MEL’ČUKschen Ansatzes so nicht formulieren. Die gleichen sprachlichen Phänomene würde man hier ganz einfach so behandeln: In den genannten Fällen richtet sich die Kongruenz nach dem natürlichen Geschlecht des bezeichneten Lebewesens, nicht nach dem grammatischen Geschlecht des Wortes. Dies ist nicht nur einfach, sondern auch vom Ansatz her, daß nämlich neben der Grammatik auch noch Regeln anderer Ebene die endgültige Ausformulierung eines Satzes bestimmen, genau die gleiche Behandlung, die auch die *Singularia tantum*, s.o., erfahren: Man konstatiert die relativ banale Tatsache, daß es eine Interaktion zwischen den verschiedenen Bedeutungskomponenten eines Wortes geben kann, die gegebenenfalls dazu führt, daß eine über die andere dominiert, hierarchisch höher steht.

Der u.a. vom Autor vertretene Ansatz heißt insbesondere auch folgendes: *sirota* und ähnliche Lexeme behalten ihr grammatisches Geschlecht (nämlich ein feminines Wort zu sein) ganz unabhängig davon, ob die Referenz auf eine männliche oder eine weibliche Person erfolgt: das Wort wird in bestimmter

Weise flektiert, diese muß in jeder Grammatik beschrieben werden, und das Flexionsparadigma ändert sich ja auch nicht mit der Referenz. Dies ist eine unmittelbare Folge der von niemandem bestrittenen weitgehenden Gleichsetzung von Genus mit Deklinationsklassen (vgl. auch KEMPGEN 1995), die im Laufe der Sprachgeschichte des Russischen dazu geführt hat, daß das Genus heute gerade kein unabhängiges Merkmal mehr ist, wie dies noch im Altrussischen oder Altkirchenslawischen der Fall war. Daß der Zusammenfall von Genus und Deklinationsklasse noch nicht vollständig erfolgt ist, ist nur banaler Ausdruck der Tatsache, daß sprachlicher Wandel immer ein Prozeß ist, der in allen Phasen bis auf absoluten Anfangs- und Endpunkt kein eindeutiges Bild zeigt – sprachlicher Wandel ist aber immer ein kontinuierlich verlaufender Prozeß, kein sprunghafter Wechsel zwischen zwei eindeutigen Zuständen eines Systems. Dazu macht ihn höchstens eine linguistische Beschreibung. Außerdem gibt es immer Wandelphänomene, die sich nicht vollständig durchsetzen – sonst gäbe es z.B. im Russischen keine unregelmäßigen Verben, im Deutschen keine “starken” Verben usw.

Die Diskussion im vierten Abschnitt von LEHMANNs Aufsatz wird im Grunde durch eine einfache, aber nicht benannte Entscheidung bestimmt: LEHMANN lehnt offenbar **Nullmorpheme** als Teil der linguistischen Beschreibung ab, eine Entscheidung, für die der Verf. keinerlei Notwendigkeit sieht. LEHMANN konstatiert in Fällen wie {čita-} und {čita-...s'a} ein Kontrastieren zwischen Stamm und Affix und sieht darin, im Rahmen seines Ansatzes, wiederum eine Bestätigung dafür, daß ein lexikalischer Stamm “in grammatische Oppositionen eingeht” (1999, 142). Wenn man Nullmorpheme (die ja genauer Nullallomorphe genannt werden müßten) in der linguistischen Beschreibung benutzt, dann stellen sich die entsprechenden Fälle schlicht als Kontrast einer Endung mit einer Nullendung, eines Suffixes mit dem Fehlen eines Suffixes usw. dar, in der üblichen Notation also {čita-...Ø} vs. {čita-...s'a}, und die weitere Diskussion erübrigt sich damit einfach. Im übrigen ist es terminologisch nicht korrekt, wenn LEHMANN bestimmte grammatische Affixe *Derivationsaffixe* nennt (1999, 142): Ein Affix ist *entweder* ein grammatisches Affix *oder* ein Derivationsaffix. Bei grammatischen Affixen unterscheidet man allerdings schon immer zwischen *stammbildenden* Affixen (die in allen Formen eines bestimmten Paradigmas, z.B. des PPP, vorhanden sind) und *formbildenden* Affixen, den eigentlichen Endungen. Der reguläre Ausdruck, die Obligatheit der Auswahl und die unveränderte Bedeutung des Lexems macht einen Teil der Suffixe eben zu stamm- oder formenbildenden Affixen, während andere, die diese Bedingungen nicht erfüllen, eben deshalb in die Derivation gehören. Es bringt keinen terminologischen Fortschritt oder Erkenntnisfortschritt, stammbildende Affixe plötzlich wieder Derivationsaffixe zu nennen, bloß weil sie an den Stamm angehängt werden. Es ist ja gerade eine Leistung, die in der Geschichte der russischen Sprachwissenschaft erst erbracht werden mußte, begrifflich genau zwischen Derivation und Flexion zu

unterscheiden (vgl KEMPGEN [im Druck]). Daß ein bestimmtes sprachliches Phänomen hingegen, je nachdem, ob es die Bedingungen für grammatische Kategorien erfüllt oder nicht, im Laufe der Sprachgeschichte zwischen beiden Einstufungen wechseln kann, wird davon ja überhaupt nicht berührt. (Alle grammatischen Kategorien müssen ja z.B. vor ihrer Grammatikalisierung eine Stufe durchlaufen haben, auf der sie noch nicht so regelmäßig waren, anders läßt sich das gar nicht denken.)

Die verbleibenden Abschnitte von LEHMANNs Beitrag, in denen grammatische Kategorien definiert werden, Typen grammatischer Kategorien benannt und “grammatische Stämme” eingeführt werden (nichts anderes als Stämme, wie die Präteritalstämme der Verben, die mithilfe von Suffixen gebildet werden), sind Folgerungen und Zusammenfassungen zu den oben diskutierten Ausführungen. Nachdem wir diesen Ausführungen nicht folgen konnten, erübrigt es sich folglich auch, sich mit den weiteren Abschnitten nochmals im einzelnen zu beschäftigen, obwohl auch hier noch manches Detail eine besondere Diskussion verdient hätte.

#### **4. Schluß**

Zusammenfassend sei festgehalten: der Verf. sieht in dem Beitrag von LEHMANN (1999) keine sprachlichen Phänomene benannt, die nicht auch in einem Ansatz, der auf den Definitionen von MEL'ČUK beruht, vollständig, explizit, einfach und der Intuition entsprechend behandelt werden könnten, er hält den Ansatz von MEL'ČUK (und seine Weiterungen...) ferner für terminologisch und begrifflich stringenter als den vorliegenden Entwurf, der in dieser Hinsicht keinen Fortschritt zu bringen scheint.

## Literatur

Kempgen, S.:

- 1981 „Wortarten“ als klassifikatorisches Problem der deskriptiven Grammatik. Historische und systematische Untersuchungen am Beispiel des Russischen. München (*Slavistische Beiträge Bd. 143*).
- 1995 Der Umbau des altrussischen Flexionssystems und seine synchronen Implikationen. *Die Welt der Slaven XL*, 2, 201–219.
- [i. Dr.] Geschichte morphologischer Forschungen in Osteuropa (Ende des 19. Jhs. bis zur Gegenwart). In: Chr. Lehmann et al. (eds.), *International Handbook of Morphology*. Berlin: de Gruyter (*Reihe HSK*).

Lehmann, V.:

- 1999 Lexikalischer Stamm und grammatische Kategorie. In: R. Rathmayr, W. Weitlaner (eds.), *Slavistische Linguistik 1998*, München, 137–149.

Mel'čuk, I.A.:

- 1963 Several types of linguistic meanings. In: Akhmanova, O.S., Mel'čuk, I.A., Frumkina, R.M., Padučeva, E.V., *Exact Methods in Linguistic Research*, Berkeley—Los Angeles, 36–43.
- 1974 Grammatical meanings in interlinguas for automatic translation and the concept of grammatical meaning. In: Rozencvejk, V.Ju. (ed.), *Machine Translation and Applied Linguistics*, Vol. I, Frankfurt, 95–113.